

# **„Goethe ist schon mehrere Tage hier, warum weiß Gott und Goethe“**

Vorträge zur Ausstellung  
„Der gute Kopf leuchtet überall hervor“ –  
Goethe, Göttingen und die Wissenschaft

Paulinerkirche  
Historisches Gebäude der Niedersächsischen  
Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen

6. Juni – 3. September 1999

**Herausgegeben von Elmar Mittler  
Redaktion Elke Purpus**

**Göttingen 2000**

## **Aus den Anfängen der Fernleihe: Herder und Goethe in Weimar als Benutzer der Göttinger Universitätsbibliothek<sup>1</sup>**

*Reimer Eck*

„Der gute Mann hat die Titel so unbestimmt angegeben, daß ich nicht zu helfen weiß. Die Herren machen es immer wie Pharao: man soll den Traum nicht nur auslegen, sondern auch noch erraten, was man geträumt hat. Ich lass’ ihn bit- ten, die Zitate genau nachzusehen und anzugeben.“

So schreibt der Göttinger Altphilologe und Bibliotheksdirektor Christian Gottlob Heyne nach Weimar an seinen Freund und langjährigen Korrespondenten Johann Gottfried Herder am 18. Mai 1792. „Der gute Mann“ ist in diesem Falle kein ge- ringerer als Johann Wolfgang von Goethe, der schon vor seinem Besuch der Göt- tinger Bibliothek und Universität im Sommer 1801 durch Vermittlung Herders diese per Fernleihe zu nutzen mußte.

Dies ist nun der klassische Stoßseufzer eines Auskunftsbibliothekars, wie er auch heute noch täglich in Bibliotheken gedacht, wenn auch nicht immer so deutlich ausgesprochen wird. Mit unzulänglichen bibliographischen Angaben ringen täg- lich unsere Informationsabteilung, der Signierdienst im Zentralkatalog und last not least auch unsere Mitarbeiter in den Schnelldiensten, denn auch längst nicht jede elektronisch eingehende Bestellung hat bibliographisch Hand und Fuß. Man- cher blauäugig über das Internet bestellte Text ist am Ende gar nicht vorhanden, oder so nicht zu finden. Da scheint es sinnvoll, diesen vergessenen Benutzungsvorgängen einmal nachzugehen, zumal die hier anklingenden Probleme zwischen Benutzer und Bibliothekar ja einige Aktualität zu haben scheinen.

### **Der Göttinger Fernleihparagraph**

Zunächst sei ein kurzer Exkurs in die Geschichte der Entstehung der Benutzungs- ordnung der Göttinger Bibliothek und des entsprechenden Fernleihparagraphen erlaubt. Der mehrfach im 18. und 19. Jahrhundert fast unverändert abgedruckte

---

<sup>1</sup> Lediglich um einige Anmerkungen erweitertes Manuskript des am 15. August 1999 im Rahmen der Göttinger Goethe-Ausstellung „*Der gute Kopf leuchtet überall hervor*“ – *Goethe, Göttingen und die Wissenschaft* gehaltenen Vortrags.

Teil der Göttinger Bibliotheksordnung von 1761 ist ganz deutlich, hier heißt es unter § 12:

„Ausserhalb Göttingen werden gar keine Bücher verliehen.“<sup>2</sup>

War denn Fernleihe im 18. Jahrhundert überhaupt zugelassen? Offenbar nicht, aber Ausnahmeregelungen waren wohl möglich. Nun muß man wissen, daß die Bibliotheksgesetze nach denen die Göttinger Bibliothek vom Ende des siebenjährigen Krieges bis weit in das 19. Jahrhundert hinein verwaltet wurde, nie vollständig gedruckt worden sind. Die Bibliotheksordnung von 1761 entstand im Auftrag der Regierung in Hannover, nachdem der erste Göttinger Bibliotheksdirektor, der Altphilologe Mathias Gesner gestorben war, durch die französische Besatzung während des Siebenjährigen Krieges einige empfindliche Verluste entstanden waren, und die wenigen Mitarbeiter der Bibliothek, denen es an Aufsicht fehlte, einen gewissen Schlendrian hatten einreißen lassen. Mit der Abfassung der neuen Bibliotheksgesetze wurde der Göttinger Orientalist Johann David Michaelis beauftragt, der eine so liberale und flexible Ordnung entwarf, daß diese fast für 120 Jahre Bestand hatte. Diese Ordnung, sie enthält sowohl die Benutzungsbestimmungen wie die Dienstanweisungen für die Bibliothekare, existiert nur in einem Manuskript, das mehrfach von Göttingen nach Hannover hin- und zurückgeschickt, und von beiden Seiten mit handschriftlichen Anmerkungen und Zusätzen versehen wurde.<sup>3</sup> Im vollen Text des Manuskripts lautet der Fernleihparagraf (§12):

„Ausserhalb Göttingen werden regulariter gar keine Bücher verliehen, am allerwenigsten Manuskripta oder Bücher von äusserster Seltenheit.“

Damit ist das Tor zur Fernleihe schon geöffnet. In der Fernleihpraxis des späten 18. Jahrhunderts, von der hier zu reden ist, war die Fernleihe zwar durchaus eine Ausnahme, die jeweils vom Leiter der Bibliothek zu genehmigen war. Trotzdem

<sup>2</sup> So in den Universitätsgesetzen von 1796: *Academische Gesetze für die Studiosos auf der Georg-Augustus Universität zu Göttingen*. Anlage Nro. 4 zu § 54. *Auszug der von Königlich Geheimen Raths-Stube de dato Hannover den 28ten October 1782 gemachten Bibliotheks-Gesetze*.

Abs. I. lautet: „Diese Gesetze sollen nicht ganz bekannt gemacht werden, sondern blos ein Auszug aus ihnen, welcher die Pflicht derjenigen enthält, die sich der Universitätsbibliothek bedienen.“ Diese Tradition hat sich in Göttingen lange gehalten. Noch bis zum Wintersemester 1996/97 wurde den Nutzern bei der Anmeldung lediglich ein Auszug aus der Benutzungsordnung ausgehändigt.

<sup>3</sup> Zur Genesis der für die Goethe-Zeit gültigen Göttinger Bibliotheksordnung vgl.: Leyh, Georg: *Die Gesetze der Universitätsbibliothek Göttingen vom 28. Oktober 1761*, in: *Zentralblatt für Bibliothekswesen*, 37, 1920, S. 1-30.

entstand, wie wir sehen werden, gerade mit der Weimarer Gelehrtenrepublik ein reger offizieller Fernleihverkehr, neben dem noch ein weiterer, inoffizieller bestand, indem Göttinger Professoren schlicht Bücher für das Semester von der Bibliothek liehen, um sie dann an Freunde und Bekannte nach außerhalb weiterzuschicken. Die Göttinger Goethe-Ausstellung dokumentiert derartige Entleihungen von Lichtenberg und Sartorius für Goethe.<sup>4</sup>

### Johann Gottfried Herder als Benutzer der Göttinger Bibliothek per Fernleihe

Herders überlieferte Korrespondenz mit dem Göttinger Altertumswissenschaftler und Bibliotheksdirektor Christian Gottlob Heyne beginnt mit einem in meinen Augen bemerkenswerten Dokument. Im Februar 1772 hat Herder sich für eine Woche in Göttingen eingemietet, um auf der Bibliothek zu arbeiten, und um Heynes Bekanntschaft zu machen. Herder schreibt nun an Heyne:

„Könnte ich nicht, hochgeschätzter Freund, vom Katalog der Bibliothek in Ihrem Namen heute Nachmittag auf ein paar Stunden „die Theile haben, die Monumente, Anfang der alten Geschichte und Mythologie“ enthalten. Mir und den Bibliothekaren würde Alles unendlich erleichtert.“<sup>5</sup>

Leider wissen wir nicht, ob dieser kühnen Bitte entsprochen wurde, sicher ist aber, daß Herder von diesem Zeitpunkt an bis zu seinem Tode im Jahr 1803 zu den fleißigsten Benutzern der Göttinger Universitätsbibliothek zählt, obwohl er Göt-

<sup>4</sup> Vgl. Rohlffing, Helmut: „In Gegenwart eines großen Capitals, das geräuschlos unberechenbare Zinsen spendet“. *Goethe und die Göttinger Bibliothek*, in: Mittler, Elmar / Purpus, Elke / Schwedt, Georg (Hrsg.): „Der gute Kopf leuchtet überall hervor“. *Goethe, Göttingen und die Wissenschaft*, Ausstellungskatalog, Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen 1999, S. 53-65.

Während Helmut Rohlffing neben den Goethe-Entleihungen durch Lichtenberg ausschließlich über Goethe als Benutzer während oder nach dem Göttingen-Besuch im Sommer 1801 handelt, gilt diese Untersuchung eher dem Fernleihbetrieb des 18. Jahrhunderts.

<sup>5</sup> Herder, Johann Gottfried: *Briefe. Gesamtausgabe 1763-1803*, Bd. 1-10, unter Leitung von Karl-Heinz Hahn hrsg. von den nationalen Forschungs- und Gedenkstätten der klassischen deutschen Literatur in Weimar (Goethe- und Schiller-Archiv), Weimar 1977-1996, Bd. 2, S. 134.

Für die Briefe Herders an Christian Gottlob Heyne ist besonders der 9., Nachtrags- und Ergänzungsband, heranzuziehen, da die Originale des handschriftl. Nachlasses Herders aus dem Besitz der Deutschen Staatsbibliothek, der sich in der Jagiellonen-Bibliothek in Krakau befindet, hier im Original nachbearbeitet werden konnten.

tingen nie wieder gesehen hat, sondern zunächst in Bückeberg, ab August 1776 dann in Weimar lebte.

Kaum zurück in Bückeberg bittet er schon am 21. Februar 1772 um Georgis *Tibetanisches Alphabet*, im Mai entleiht er drei orientalische Reisebeschreibungen, unter anderem Marco Polo. Danach liest er sich gründlich in die ägyptische, persische, indische und chinesische Mythologie ein. Seine Bitten um Unterstützung seiner wissenschaftlichen Arbeiten durch Fernleihen sind von einer solchen Überzeugungskraft, daß Heyne ihm die gewünschten Bücher praktisch nie versagen kann. Wenn Herder dann sein Kontingent an Göttinger Fernleihen erfüllt hat, oder Bücher lange bei ihm liegen bleiben, scheut er sich auch nicht, über andere Göttinger Korrespondenten weitere Bücher von der Bibliothek zu entleihen. Insofern sind Herders Benutzungsaktivitäten schwer zu quantifizieren. Für die Bückeberger Zeit zähle ich etwa zwanzig Entleihungen, wobei er einige Bücher mehrfach entliehen hat. Als er dann im August 1776 nach Weimar wechselt, muß er noch sechs weitere Bücher zurückschicken, die er über den Göttinger Theologen Koppe bezogen hat.

Die Leihfristen liegen in der Regel bei zwei Monaten. Die Lieferfristen sind schwer auszumachen, da Herder über Material arbeitet, das zeitgleich auch von Göttinger Professoren, insbesondere den Historikern Gatterer und Schlözer und dem Orientalisten Michaelis frequentiert wird. Bisweilen ist die gewünschte Literatur also in Benutzung oder liegt bei den Rezensenten für die *Göttingischen gelehrten Anzeigen*, sodaß Herder manchmal auch drei Monate auf die ersehnte Büchersendung aus Göttingen warten muß. In optimalen Fällen aber reagiert Heyne auch mit dem nächsten Posttag, sodaß zwischen Bestellung in Göttingen und Eingang in Bückeberg nur eine Woche liegt.

Für die Weimarer Zeit kann ich dann noch etwa vierzig Entleihungen Herders ermitteln, wobei die Quellenlage durchaus schwierig ist. Wie ich es sehe, wurden Fernleihen im 18. Jahrhundert in der Regel nicht in die Göttinger Ausleihjournale eingetragen, sodaß wir auf die überlieferten Briefkorrespondenzen angewiesen sind. Die Korrespondenz zwischen Herder und Heyne, aus der ich hier weitestgehend zitiere, ist allerdings nur lückenhaft überliefert. Die erhaltenen Briefe Herders an Heyne sind zwar war in einer ausgezeichneten wissenschaftlich-kritischen Edition des Goethe-Schiller Archivs in Weimar gedruckt. Für die Briefe Heynes an Herder sind wir leider auf eine sehr unvollständige Ausgabe des 19. Jahrhunderts angewiesen.<sup>6</sup> Beim Abgleich des noch zugänglichen Briefwechsels wird außerdem

---

<sup>6</sup> *Von und an Herder. Ungedruckte Briefe aus Herders Nachlaß*, hrsg. von Heinrich Düntzer und Ferdinand Gottfried von Herder, 2. Band: *Herders Briefwechsel mit Hartknoch, Heyne und Eichhorn, Briefe an Gruben, Herders Gattin und J. Müller, nebst Briefen von Fr. L.*

deutlich, daß besonders die Mahnschreiben Heynes, ähnlich wie bei Goethe, nicht aufbewahrt wurden. Für den Bibliothekshistoriker haben diese Nachlässe also empfindliche Lücken.

Um Herder als Benutzer der Göttinger Fernleihe noch einmal deutlich vor Augen zu führen, einige weitere Zitate, die auch heute an Aktualität nichts eingebüßt haben, ja eigentlich unsere tägliche bibliothekarische Arbeit immer noch treffend beschreiben. Im Jahr 1786 war Heyne der zeitraubenden Fernleihkorrespondenz offenbar müde, und er delegierte den Fernleihbetrieb mit Herder an seinen neu bestellten Custos der Bibliothek, oder Leiter der Benutzungsabteilung, Friedrich Ludwig Wilhelm Meyer, in den Literaturgeschichten geführt, als Meyer von Bramstedt, nach einem Landgut nördlich von Hamburg, auf dem er später lebte.<sup>7</sup> Meyer hat die Funktion eines Göttinger Benutzungsleiters nur zweieinhalb Jahre innegehabt. Daß dieses Amt eine harte Last ist, sollte aus dem folgenden deutlich werden. Ich bitte also nicht übel zu nehmen, wenn dieser Vortrag nun bisweilen fast autobiographische Züge annimmt, obwohl immer nur fleißig aus Briefen des 18. Jahrhunderts zitiert wird.<sup>8</sup> Dabei war Herder nicht der einzige etwas kapriziöse Leser, den Meyer per Fernleihe zu versorgen hatte. So wissen wir von einer jungen Dame in Clausthal, daß sie ihre Literaturwünsche an die Göttinger Bibliothek in zwei Kategorien: 'Lektüre Sofa liegend' und 'Lektüre Sofa sitzend' einzuteilen mußte.<sup>9</sup>

---

*W. Meyer und A. von Einsiedel, Leipzig 1861.*

Für die Briefe der Göttinger Bibliothekare Christian Gottlob Heyne und Friedrich Ludwig Wilhelm Meyer an Herder als Benutzer liegt derzeit leider nur Düntzers wenig befriedigende Ausgabe vor. Die Herausgeber haben gekürzt und gerade die im Kontext dieser Untersuchung interessanten Bücherlisten oft weggelassen.

<sup>7</sup> Zu Meyer vgl. Campe, Elisabeth: *Zur Erinnerung an F. L. W. Meyer, den Biographen Schröders. Lebensskizze nebst Briefen von Bürger, Forster, Göckingk, Gotter, Herder, Heyne, Schröder u. a.*, Braunschweig 1847.

<sup>8</sup> Das tägliche Bibliotheksgeschäft im Dialog mit dem Nutzer hat noch immer die gleichen Organisations- und Kommunikationsprobleme. Die hier bemühten Korrespondenzen zwischen Nutzer und Bibliothekar aus dem 18. Jahrhundert werden in gleicher Form noch heute geführt. Bestellungen und Mahnungen mag zwar der Computer generieren, Fernleihe, Überschreitung von Leihfristen, „verschwundene“ Bücher und unzulängliche bibliographische Zitate aber bilden immer noch das tägliche Geschäft.

<sup>9</sup> Caroline Böhmer, geb. Michaelis an ihre Schwester Lotte in Göttingen, Clausthal, den 22. März 1786:

„[...] nun bitt ich Meyern, erstlich um etwas amüsantes gut zu lesen, wenn man auf dem Sopha l i e g t. Das muß kein Foliant seyn, sondern was man mit der Hand hält. Wohl möcht ich n e u e r e französische Trauerspiele, kleine Romane, Memoires oder auch was ernsthafteres. Gott! er muß es ja wissen. Mir ist alles willkommen, waß ich noch nicht

Zu dieser Zeit war Herder in Weimar dazu übergegangen, die *Göttingischen gelehrten Anzeigen* quasi als kommentierte Neuerwerbungsliste der Göttinger Universitätsbibliothek zu nutzen. Das waren sie schließlich auch seit ihrer Gründung nach den Intentionen des großen Kurators von Münchhausen und seines damals engsten Mitarbeiters Albrecht von Haller. Neuerscheinungen, die ihn interessierten, bestellte Herder nun prompt direkt bei Meyer, der die Bücher oft erst dem Buchbinder oder anderen interessierten Benutzern vor Ort entreißen mußte. Aktuelle Neuerscheinungen waren selbstverständlich auch auf der Göttinger Bibliothek gefragt. Da es keine wirklich offizielle Fernleihe gab, hatte Meyer folglich mit den lokalen Göttinger Benutzern, besonders den Professoren, immer wieder seine Schwierigkeiten, wenn er Bücher nach Weimar verschickte.

Es folgen also Auszüge aus der Korrespondenz zwischen einem Göttinger Bibliothekar und einem überaus eifrigen, oft aber doch säumigen Benutzer der Göttinger Fernleihe.

Johann Gottfried Herder an Friedrich Ludwig Wilhelm Meyer, Custos bei der Göttinger Universitätsbibliothek, Weimar, Anfang November 1787:

„Ich habe diese Monate unglücklich zu Arbeiten gehabt, und sammle jetzt im Ernst zum vierten Teil der Ideen. O daß ich doch bei Ihnen in Göttingen lebte! hier fehlts mir allenthalben.“<sup>10</sup>

Und nun läuft der Herzoglich-Weimarsche Oberkonsistorialrat und berühmte Kanzelprediger zu großer Form auf:

„Ich beschwöre Sie, lieber Meyer (so fängt der Egoismus an), ich beschwöre Sie beim heiligen Kreuz, von dem gehandelt werden soll, und bei allen barbarischen Völkern, die es angenommen haben, unter denen auch die Deinigen waren, Du ungläubiger Hamburger, ingleichen bei allen Heiligen den Sanct Ansgarius nicht zu vergessen, daß, wenn ich im Drange der Noth und in den Fluten des Elendes um ein Buch aus Ihrer Bibliothek flehentlich bitten werde, Sie mir solches nicht versagen, mich auch nicht warten lassen und alle Unbequemlichkeiten verachten: überzeugt und wissend, daß ich die Bitte nicht thäte, wenn ich sie nicht tun müßte, und eben so gewiß, daß sich alle Märtyrer

---

gelesen habe. Zweytens möcht ich etwas zu lesen, wenn man auf dem Sopha s i z t und einen Tisch vor sich hat, als ältere englische Geschichte zu Alfreds Zeiten; und den 4ten Theil von Plutarch (die andern hab ich gelesen). Alles auf einmal will ichs nicht. Bey der nächsten Gelegenheit kömt auch Winkelmann und Ossian wieder.“ Vgl. *Caroline. Briefe aus der Frühromantik*, 1. Bd., nach Georg Waitz vermehrt herausgegeben von Erich Schmidt, Leipzig 1913, S. 145f.

<sup>10</sup> Herder 1977-1996, Bd. 5, S. 247.

und Seelen über Ihre Dienstwilligkeit freuen und Sie dafür mit mancherlei Gutem belohnen werden. Ainsî soit-il. Amen. Amen.“<sup>11</sup>

Schließlich vertröstet Herder in diesem Brief den jungen Bibliothekar wegen einer Reihe noch nicht zurückgegebener Bücher:

„Die meisten mir übersandten Bücher, Johnson, der Bauernflegel mit seinen groben fine speeches, Gilpins, den ich beim zweiten Lesen sehr lieb gewonnen habe, und der hier zwei anderen, einer Leserin und einem Leser, viel Freude gemacht, auch der arme Tropf Whiston kommen mit der nächsten fahrenden Post gesund und wohlbehalten zurück, und werden Ihnen, jeder mit einer Reverenz nach seiner Weise für die Mission artigst bedanken. Der Cancionero ist ein Schatz, an den ich noch nicht gerührt habe; die Göttin der Nothwendigkeit hat noch immer; Nein, gewinkt.“<sup>12</sup>

Am 12. Dezember waren die genannten Bücher immer noch nicht aus Weimar zurück. Besonders *James Boswell: A Journal of the Tour of the Hebrides with Dr. Samuel Johnson [...]* London 1785 hatte es Herder wohl angetan. Meyer hatte das Buch am 2. Oktober 1786 in den *Göttingischen gelehrten Anzeigen* rezensiert, am 8. Juli 1787 mußte er es auf Herders Drängen „aus den Händen langsamer Leser reißen“<sup>13</sup>. Der *Cancionero*, eine sehr seltene frühe Sammlung spanischer Romanzen, ist über Jahre in Weimar geblieben.<sup>14</sup>

So ist es durchaus verständlich, daß Mayer am 12. Dezember 1787 an Herder ein Mahnschreiben schickt. Während Herder ein Gebet an den Göttinger Fernleihbibliothekar gerichtet hatte, wählt Meyer nun die Form einer Rezension:

„Indessen bin ich doch dran, eine Recension wider Sie zu machen, die aber nicht gedruckt werden soll, auch sich keinem Auge der Welt zeigen, als dem Ihrigen, und die lautet so:

Ich bin hier Custos auf der Bibliothek, d.h. der geplagteste Mann in Göttingen, und werde vom Publikum geschoren, daß mir die Augen übergehen. Jeder Pro-

<sup>11</sup> Ebd.

Selbstverständlich erreichen den Göttinger Benutzungsleiter qua Amt auch heute noch derartig wohlbegründete dringende Bitten um Unterstützung der laufenden wissenschaftlichen Arbeiten, oft jetzt per E-Mail. Allerdings fehlt diesen Ergüssen meist die überzeugende Herdersche Wortgewalt. In Form eines Gebets, *ainsî soit-il. Amen, Amen* hat sich noch kein Benutzer an uns gewandt. Trotzdem bemühen wir uns natürlich ständig, diesen bisweilen dramatisch vorgetragenen Bitten auch unter Einsatz des Scanners und des Internet prompt zu entsprechen.

<sup>12</sup> Ebd.

<sup>13</sup> *Von und an Herder* 1861, S. 243.

<sup>14</sup> Zu Herders Fürsorge für und seine Benutzung der Göttinger Hispanica-Sammlung vgl.:



fessor ist gewohnt des Königs Bibliothek als ihm eigenthümlich zu betrachten, und jedes elende Citatum, darum er sich an einem anderen Ort wenig kümmern würde, ja pünktlich nachzuschlagen, und uns zu quälen und zu ängstigen um ein Buch, das er nicht fünf Minuten lang in der Hand behalten wird. Ist das Buch nicht da, so forscht er, wer es hat, und entlehnt es von dem für einen Augenblick; das kann er sehr leicht; denn es ist Bibliotheksgesetz, kein Buch außer der Stadt zu verleihen. Gesetze werden übertreten, *exempla sunt promptu*; folglich ungeachtet ich wohl weiß, daß niemand diese Bücher so gut und so erfreulich braucht als Eure Magnificenz, so ersuch ich Sie dennoch – und nicht um mich zu fördern, so unbillig kann ich gegen Sie nicht sein –, aber wenn Sie irgend das Buch nicht mehr brauchen, keinen Augenblick versäumen, es mir zu schicken. Sie entheben mich dadurch mancher verdrießlicher Nachfrage, davon ich nie weiteres gegen Sie erwähnen werde.“<sup>15</sup>

Der gute Meyer ist der deutschen Zunge also ebenfalls durchaus mächtig und beschreibt mit dieser fingierten Rezension gegen Herder außerordentlich treffend die Situation des Göttinger Benutzungsleiters. Nichts hat sich seitdem geändert. Die Erfolgsquoten der Bibliothekare mögen zwar mit der Einführung der Individualsignatur und schließlich der elektronischen Kataloge im Laufe dieses Jahrhunderts größer geworden sein, aber der Custos, oder Leiter der Benutzungsabteilung auf der Bibliothek ist sicher immer noch ‘der geplagteste Mann in Göttingen’.

### Goethe als Nutzer der Göttinger Bibliothek per Fernleihe

Der erste Fall der Nutzung eines Göttinger Buchs durch Goethe, den ich den zeitgenössischen Akten und Korrespondenzen entnehmen konnte, fällt in das Jahr 1783. Am 9. November schreibt der Jenenser Professor der Orientalistik Johann Gottlob Eichhorn an Herder in Weimar:

„Ich habe Herrn Geheimrath von Goethe Jones’ *Moallakât* versprochen, vielleicht mögen Sie liebster Herder, das Buch durchblättern. Ich sende es daher Ihnen mit der Bitte, es dem Herrn Geheimerath zuzustellen. Das Exemplar gehört nach Göttingen und ich soll eine Anzeige machen. Jetzt habe ich zum

---

Eck, Reimer: *Entstehung und Umfang der spanischen Büchersammlung der Universitätsbibliothek Göttingen im 18. Jahrhundert*, in: *Zum Spanienbild der Deutschen in der Zeit der Aufklärung* (Spanische Forschungen der Görresgesellschaft, 2. Reihe, Bd. 33), Münster 1997, S. 94 u. 107, jeweils Anm.

<sup>15</sup> *Von und an Herder* 1861, S. 249.

Lesen des Buches ohnehin keine Zeit: wenn ich es also nur in vier, fünf Wochen wiederhabe, ist nichts versäumt.“<sup>16</sup>

Was geht hier vor? Der Jenenser Orientalist Eichhorn hat vom Redakteur der *Göttingischen gelehrten Anzeigen*, Christian Gottlob Heyne, ein Rezensionsexemplar der gerade in London zweisprachig erschienenen frühesten arabischen Gedichtanthologie erhalten. Der volle Titel des Werkes lautet:

*The Moallakât or Seven Arabian Poems, which were suspended on the Temple at Mecca, with a translation and arguments by William Jones, London: J. Nichols, 1783.* Eichhorn gibt das Buch, das damals durchaus eine publizistische Sensation darstellt, indem erstmals prae-islamische arabische Lyrik dem europäischen Publikum zugänglich gemacht wird, über Herder an Goethe weiter, und schon am 14. November schreibt dieser an Carl von Knebel:

„Der durch seine Bemühungen über die Arabische Poesie bekannte Jones hat die Moallakat oder die 7 Gedichte der 7 großen arabischen Dichter die in der Moschee in Mekka aufgehängt sind mit einer Englischen Übersetzung herausgegeben. [...] Wir haben uns vorgenommen sie in Gesellschaft zu übersetzen, also wirst Du sie auch bald zu sehen kriegen.“<sup>17</sup>

Die Übersetzergesellschaft, bestehend aus Herder, Goethe und von Seckendorf, hat sich offenbar tatsächlich intensiv mit Jones Ausgabe der *Moallakât* beschäftigt. Eine vollständige Übersetzung ist zwar nicht entstanden, von Goethe ist allerdings eine Teilübersetzung aus dem Jahr 1783 handschriftlich überliefert. Gern entsann er sich dieser frühen Beschäftigung mit arabischer Lyrik, als er in den Jahren 1815 bis 1819 an die Arbeit am *West-östlichen Divan* ging. Eichhorns Rezension von Jones *Moallakât* erschien schließlich am 8. März 1784 in den *Göttingischen gelehrten Anzeigen*.

Der hier geschilderte Fall der Weimarer Benutzung eines Göttinger Buchs ist freilich noch kein Fernleihfall im engeren Sinne, da es sich ja um ein nach Jena geschicktes Rezensionsexemplar handelt. Exemplarisch aber ist die erweiterte Nutzung der Neuerscheinung durch den Weimarer Kreis. Derartige Fälle des Mitlesens und Mitbenutzens bis hin zur Weitergabe an eilige Übersetzer sind besonders für Herders Entleihungen öfter belegt. Auch Goethe hat später gezielt Bücher zur Lektüre in seinem näheren Bekanntenkreis aus Göttingen bestellt.

<sup>16</sup> Von und an Herder 1861, S. 288.

Zu Goethes früher Lektüre und Nutzung der *Moallakât* vgl. Mommsen, Katharina: *Goethe und die Moallakât*, in: *Sitzungsberichte der Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Klasse für Sprachen, Literatur und Kunst*, Jhg. 1960, Nr. 2, bes. S. 6-11.

<sup>17</sup> WA IV 6, 213.

Für einen Teil der von Herder aus Göttingen entliehenen Bücher dürfen wir sicher von einer stillen Goetheschen Mitbenutzung ausgehen, ohne daß dies bislang in der Forschung berücksichtigt worden wäre.

Der zweite Benutzungsfall Goethes ist eindeutig als gezielte Fernleihe einzustufen, leider können wir hier keine Titel nennen. Am 13. Juni 1786 schreibt Herder an Heyne in Göttingen. Er schickt die einige Monate zuvor entliehenen Bücher, eine italienische Hamlet-Quelle und eine englische Abhandlung über Plato mit Dank zurück und fährt fort:

„Aber verzeihen Sie mir meine kühne, kühne Bitte, daß ich Sie mit einem bettelnden Zettel beschwere. Vielleicht sind einige Stücke da, u. so haben Sie wohl die Güte, auch mir diese Einige zusammenlegen zu lassen u. die Adresse an mich zu überschreiben. Sie sind zwar nicht für mich; aber für Jemand der davon Gebrauch macht, wie ich ihn nie machen könnte, für Göthe. Er ist in der Naturforschung der freieste, gründlichste, reinste Geist, den ich als Beobachter kennengelernt habe; ein wahres *exemplar humanae naturae* in diesem Fache, deßen Umgang mein Trost ist und dessen Gespräche jedesmal meine Seele erweitern.“<sup>18</sup>

Der bettelnde Zettel, der die von Goethe gewünschten Buchtitel enthielt, ist wohl nicht mehr vorhanden. Sicher ist aber, daß Goethe aus Göttingen Bücher erhalten hat. Denn am 23. Juli – also etwa fünf Wochen später –, kurz vor seiner „Flucht“ über Karlsbad nach Italien hat Goethe seinen Diener Seidel angewiesen, die Göttinger Bücher zurückzuschicken.<sup>19</sup> Nachdem er schon einige Monate in Italien aufgehalten hat, am 13. Januar 1787 schreibt Goethe dann aus Rom an Heyne eine kurze Notiz, in der er seine Dienste in Rom anbietet. Weiter heißt es:

„Ich hoffe, die mir übersendeten Bücher werden glücklich wieder angekommen sein.“<sup>20</sup>

Sich aus Rom der erfolgten Rückgabe von Göttinger Fernleihen zu vergewissern, ist um diese Zeit in bestimmten Weimarer Kreisen durchaus üblich. Im November 1788 schreibt Herder einen ganz ähnlich lautenden Brief aus Rom an Heyne. In seinem Fall war die Zahl der aus Göttingen entliehenen Bücher, die er vor seiner Italienreise zurückgeben mußte, so groß, daß seine Gattin Caroline einen Fuhrmann beauftragen mußte, um das entliehene Material sicher nach Göttingen zurückzuschicken. Der normale Versand mit der fahrenden Post wäre sicher außerordentlich teuer geworden. Am 22. August 1788 schreibt sie an Heyne:

<sup>18</sup> Herder 1977-1996, Bd. 5, S. 179.

<sup>19</sup> WA IV 7, 253.

<sup>20</sup> WA IV 19, 127.

„Theuerster Freund,  
 [...] Die Bücher, die er [Herder, d. A.] durch Ihre Güte von der Göttingischen Bibliothek erhalten hat u. auf beiliegendem Billet specifiziert sind, hat heute ein sicherer u. dafür haftender Fuhrmann, Namens Krause aus Eisenach unter Ihrer Adresse, Franco mitgenommen, ich hoffe daß Sie solche bald empfangen werden u. bitte ergebenst, den Empfang mit wenigen Worten zu meiner Beruhigung zu melden.“<sup>21</sup>

Leider ist auch diese, offenbar sehr umfangreiche, Bücherliste nicht überliefert.

Wie gesagt, wir wissen auch nicht genau, was Goethe im Sommer 1786 aus Göttingen erhalten hat, dürfen aber wohl annehmen, daß es sich um geologische oder biologische Abhandlungen gehandelt hat, denn die Forschung setzt Goethes erste intensive Beschäftigung mit der Morphologie der Pflanzen gerade für den Sommer 1786 an. Wie schwierig für diese frühen Goethe-Korrespondenzen die Quellenlage ist, mag dadurch erhellt werden, daß der oben bemühte Brief Goethes aus Rom an Bibliotheksdirektor Heyne lediglich nach einem Abdruck in einem französischen Autographenkatalog aus dem Jahr 1887 zitiert werden kann. Das Original ist seitdem verschollen.

Der nächste Fall eines Fernleihversuchs Goethes bei der Göttinger Bibliothek ist wohl der interessanteste, zumal er in der Goethe-Forschung wie in der Bibliotheksgeschichte bislang kaum berücksichtigt wurde. Wiederum tritt Herder als Vermittler für Goethe auf. Mitte Mai 1792 überschickt Herder an Heyne den 4. Teil seiner *Zerstreuten Blätter*, bittet um Zusendung des zweiten Bandes der *Asiatick Researches*, einer von dem oben genannten englischen Orientalisten Jones in Calcutta herausgegebenen Zeitschrift, und, nachdem er noch geschickt den Apostel Paulus mit „Geben ist seliger als Nehmen“ bemüht hat, heißt es:

„Göthe, der sich jetzt sehr mit der Optik abgibt, wünscht sehr beigeschriebene Bücher, die nirgend hier anzutreffen sind, ansehen zu können. Sie verbänden ihn sehr, bester, wenn Sie ihm solche auf einige Zeit zukommen ließen.“<sup>22</sup>

Wieder fehlt natürlich der leidige Bestellzettel Goethes, aber in diesem Fall haben wir Christian Gottlob Heynes prompte Reaktion, die zumindest Verfasser nennt, sodaß wir Goethes Leihwünsche mit Hilfe seiner *Farbenlehre* in etwa rekonstruieren können. Ich komme also jetzt zu dem schon eingangs bemühten Benutzungsfall. Am 17. Mai 1792 kam laut Heynes Eingangsvermerk der Brief mit Goethes Wunschliste in Göttingen an. Schon am folgenden Tag, dem 18. Mai, schreibt der Göttinger Bibliothekar an Herder nach Weimar:

<sup>21</sup> Herder 1977-1996, Bd. 6, S. 410.

<sup>22</sup> Herder 1977-1996, Bd. 6, S. 269.

„Die von Goethe verlangten Bücher erfordern baldige Antwort.“<sup>23</sup>

Heynes erster Satz zu Goethe als Benutzer mag aus heutiger tagesbibliothekspolitischer Sicht als der wichtigste erscheinen. Einen Tag nach Eingang des Leihwunsches kann er prompt reagieren. Sicher hat er Mitarbeiter, wahrscheinlich den kundigen Unterbibliothekar Jeremias David Reuss, eingeschaltet. Die Erfolgsquote ist zwar etwas dürftig, auf die Gründe werde ich später eingehen. Wie wir sehen werden, kann er auf drei Bestellungen sofort ein Buch zuschicken, auf die beiden anderen, wie wir heute sagen würden, Negativmeldungen absetzen. Dies zeugt durchaus von einer ausgezeichneten Qualität des Göttinger Benutzungsbetriebs im späten 18. Jahrhundert. Für Goethe selbst entstehen lediglich die Portokosten, die fahrende Post brauchte nach Weimar in der Regel drei Tage.

Wie gut sind wir heute? Seit September 1999 bieten ausgewählte deutsche Bibliotheken den Schnellbestelldienst *subito 3* an, woran sich die Göttinger Universitätsbibliothek selbstverständlich als Lieferbibliothek beteiligt. *Subito 3* bedeutet, daß Einzelnutzer ohne Einschaltung ihrer lokalen Bibliothek über das Internet direkt von ausgewählten Bibliotheken Bücher nach Hause bestellen können. Der Standardservice verspricht Lieferung per Post oder Negativmeldung innerhalb von drei Tagen. Für die Lieferung wird eine Gebühr erhoben, die knapp die Postversandkosten, sicher nicht den Personalaufwand der liefernden Bibliotheken deckt. Im vorliegenden Fall bietet die Göttinger Bibliothek für Goethe also sogar einen 24-Stundendienst. Dies ist in *subito 3* zwar auch vorgesehen, wird aber hoffentlich eine Ausnahme bleiben, weil ein solcher Sonderservice kaum noch zu bezahlen ist. Sicher, in diesem konkreten Göttinger Fall ist der Besteller kein geringerer als Johann Wolfgang von Goethe, aber allein die Tatsache, daß ein solcher Sonderservice machbar war, zeugt davon, daß der Dienstleistungsapparat wissenschaftlicher Bibliotheken schon vor 200 Jahren Vergleichbares leisten konnte.

Doch hören wir weiter Heyne zu Goethes Fernleihwünschen vom Mai 1792:

„Der gute Mann hat die Titel so unbestimmt angegeben, daß ich nicht zu helfen weiß. Die Herren machen es immer wie Pharaon: man soll den Traum nicht nur auslegen, sondern auch noch erraten, was man geträumt hat. Ich lass’ ihn bitten, die Zitate genau nachzusehen und anzugeben.

Antonius de Dominis kenne ich nicht, kann auch keine Spur davon finden; was ich von ihm weiß, sind kirchliche Sachen. Wo fand Herr von Goethe das Citatum und wie?

Marat steht vielleicht bei Rezier. Was wir von ihm haben, ist sur l’électricité oder sur le feu, und dasjenige was hierbei folget.

---

<sup>23</sup> *Von und an Herder* 1861, S. 219.

Von Gautier habe ich eine dunkle Idee, kann aber nichts davon finden. Ich bitte nur um das Jahr der Schrift, um weiter nachzusehen.“<sup>24</sup>

Alle drei genannten Autoren spielen im historischen Teil von Goethes *Farbenlehre* eine prominente Rolle. Was Goethe von dem italienischen Geistlichen Marcantonio de Dominis sucht, ist dessen: *De radiis visus et lucis in vitris perspectivis et iridice tractatus*, Venedig 1611. Offenbar besaß die Göttinger Bibliothek zur Zeit von Goethes Anfrage tatsächlich nur einige theologische und kirchenrechtliche Werke von Marcantonio de Dominis. Dieses naturwissenschaftliche Werk, das sich u. a. mit der Brechung des Lichts in Gläsern und dem Regenbogen beschäftigt, wurde erst 1826 von der Göttinger Bibliothek beschafft, wahrscheinlich unter dem Einfluß von Goethes Publikation der *Farbenlehre*. Der Leihwunsch und die Hervorhebung der Bedeutung von de Dominis optischen Experimenten in Goethes Werken führt hier also vielleicht zu einer späten Lückenergänzung. Goethe selbst fand das Buch im September 1797 im Bestand der Weimarer Hofbibliothek und arbeitete es sofort durch, wie seine Tagebucheintragen beweisen.

Im Falle von Marat (Abb. 1) wird von Göttingen offenbar ein Buch nach Weimar übersandt. Es handelt sich definitiv um: *Découvertes de M. Marat (docteur en médecine & médecin des Gardes-du-Corps de Monseigneur le Comte d'Artois) sur la lumière; constatées par une suite d'expériences nouvelles*. Mit dem fingierten Druckort London, eigentlich Paris, 1780. Ich komme gleich auf Goethes intensive Nutzung dieses Buches zurück.

Sucht man den Namen Gaut(h)ier, so schweigt der sonst so auskunftsfreudige Göttinger OPAC. Der Verfasser kommt nicht vor. Allerdings hatte ich schon bei Marcantonio de Dominis den Verdacht, daß die Göttinger Bibliothekare damals ihrer eigenen Katalogkunst aufgesessen sein könnten. Hier, bei Gautier, ist es tatsächlich passiert. Das Werk, das Goethe suchte, war in Göttingen schon damals vorhanden, nur ist es im Katalog wegen der eigenwilligen Publikationsform unter den Zeitschriftentiteln versteckt. Es handelt sich um die anonym erschienenen: *Observations sur l'histoire naturelle, sur la physique et sur la peinture, [...]*, Paris 1752. Heute befindet sich die großformatige Ausgabe wegen ihrer großen Seltenheit und der interessanten Farbtafeln bei den Rara, die geläufigere Oktavausgabe (Abb. 2) im Normalbestand.

Gautier gehört wie Marat zu jenen ausgesprochenen Gegnern von Newtons Farbentheorie, die bei der Pariser Akademie der Wissenschaften ihre Theorien vortrugen und vor der etablierten Wissenschaft durchfielen. Beide konnten ihre kritischen Stellungnahmen zu Newton nur im Privatverlag publizieren, denn ihre wissen

---

<sup>24</sup> Ebd.

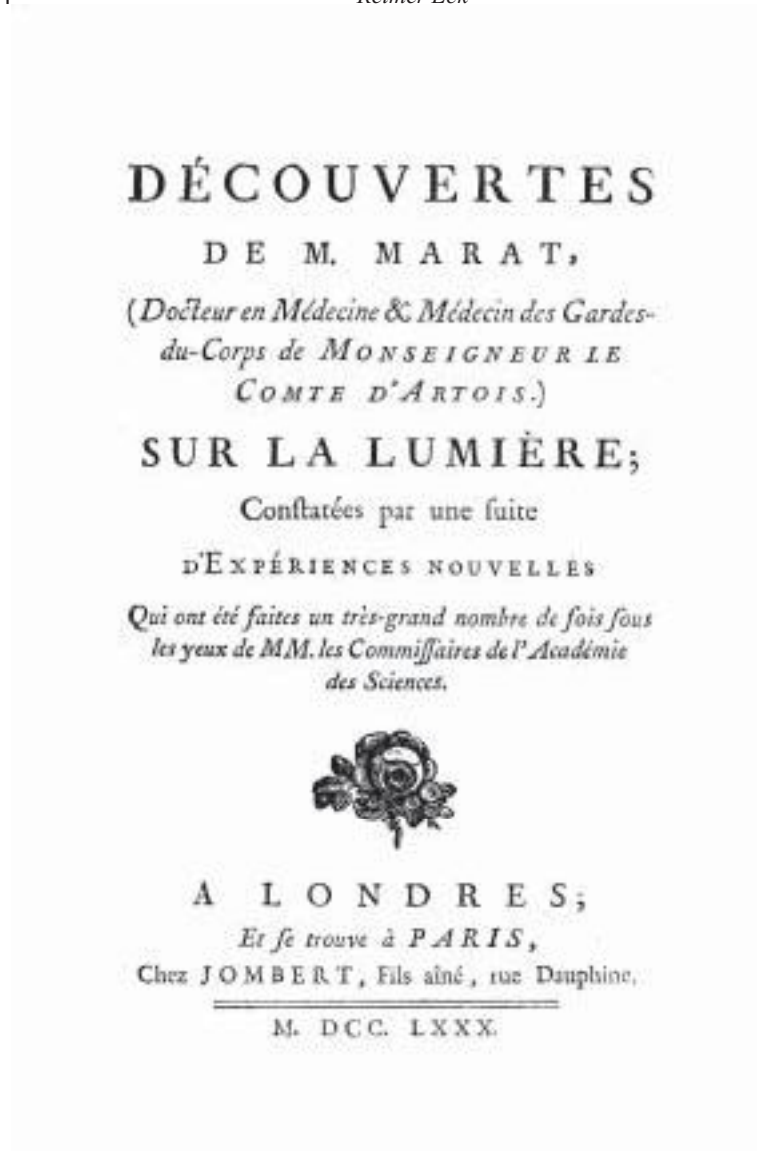


Abb. 1  
 Marat, Jean-Paul:  
*Découvertes de M. Marat sur la Lumière,*  
 Londres / Paris 1780,  
 Titelblatt

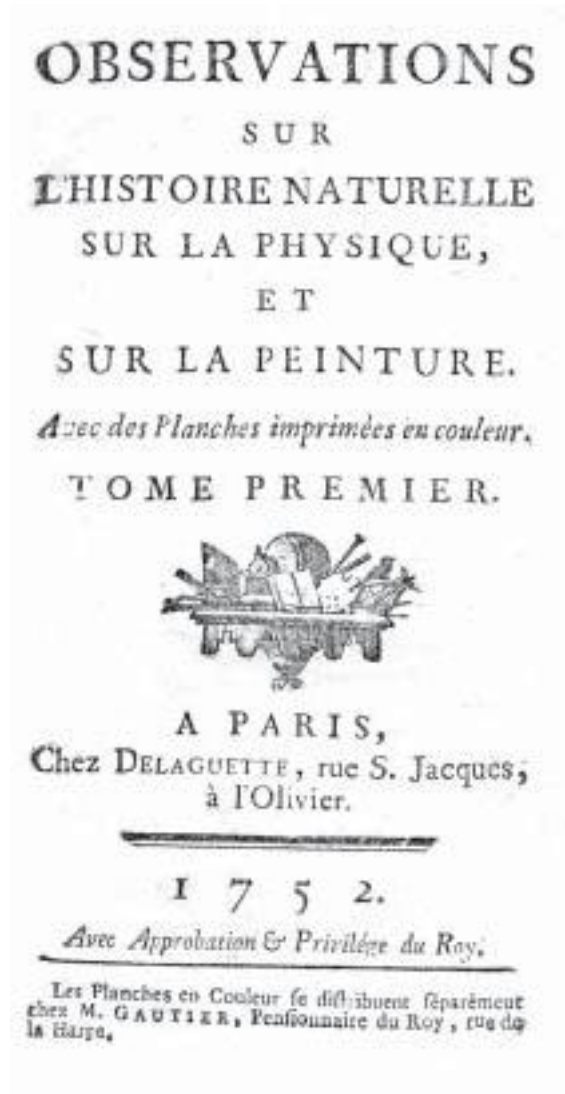


Abb. 2  
*Observations sur l'histoire naturelle, sur la physique et sur la peinture*  
Bd. 1, Paris 1752,  
Titelblatt



schaftlichen Ergebnisse wurden quasi unterdrückt. Daher sind diese Bücher außerordentlich selten, und Goethe hatte schon im 18. Jahrhundert seine Schwierigkeiten, sie richtig zu zitieren und vor die Augen zu bekommen.

Nach Heynes Stoßseufzer mag man glauben, Goethe habe praktisch nur 'bibliographische Geister' bestellt. Vielmehr waren lediglich Goethes bibliographische Angaben ausnehmend dürftig, wie es eben vorkommt, wenn ein Nutzer sich eben erst in ein neues Fachgebiet einarbeitet.

Im Falle von Gautier hat Goethe schließlich andere Wege als die Göttinger Fernleihe nutzen müssen, um an seine Literatur zu kommen. Die Wege sind verworren und mühsam, zeigen aber, mit welcher Hartnäckigkeit der Forscher Goethe sich um seine Literatur kümmerte. Im November 1799 läßt er auf einer Leipziger Auktion auf *Gautiers demonstratio errorum optica Is. Newtonis*, London 1750 bieten. Erst im Juni des Jahres 1800 erhält er das Werk, um festzustellen, daß es sich um eine ausgesprochen schlechte und dilettantische Übersetzung aus Gautier handelt. Am 23. September desselben Jahres bittet er dann seinen Tübinger Verleger Cotta, ihm gegebenenfalls aus der Tübinger Universitätsbibliothek Gautiers Werk: *Chroagénésie ou Génération des Couleurs, contre le système de Newton*, Paris 1750-51 zu besorgen. Cotta ist tatsächlich erfolgreich, Goethe liest das Buch im Januar 1801. Hier liegt also unter Umständen eine Fernleihe aus der Universitätsbibliothek Tübingen vor.<sup>25</sup>

Das Leistungsangebot der Göttinger Bibliothek ist folglich nicht einmalig, vielmehr waren Fernleihen durchaus möglich. Man vergleiche nur die Briefe Herders an Lessing als Bibliothekar der Wolfenbütteler Bibliothek.<sup>26</sup> Einige Wochen später bittet Goethe den Tübinger Verleger auch noch um die Besorgung der angeblich in Göttingen nicht vorhandenen *Observations sur l'histoire naturelle*. Ob er das Werk auch aus Tübingen erhielt, ist nicht geklärt. Wahrscheinlich hat Goethe beide Arbeiten Gautiers später, oder gleich über Cotta, antiquarisch kaufen können, zumindest befinden sie sich heute noch in seiner Privatbibliothek.

Nun zu dem Buch, das Goethe tatsächlich per Fernleihe im Mai 1792 aus Göttingen erhalten hat, Marats *Sur la lumière*. Der Verfasser ist kein geringerer als Jean

<sup>25</sup> Goethes diverse Bemühungen um die Gautier-Texte in den Jahren 1800 bis 1801 sind kurz dokumentiert in: LA II 6, S. 310-312.

<sup>26</sup> Zu Herder als Benutzer der Wolfenbütteler Bibliothek per Fernleihe vgl. die Briefe Herders an Gotthold Ephraim Lessing vom 29. April 1780, Januar 1781, 2. Februar 1781, 9. Februar 1781 und an Lessings Nachfolger Ernst Theodor Langer vom 29. März 1782. Eine Kopie aus dem Wolfenbütteler Ausleihregister mit Herders Entleihungen vom Frühjahr 1782 bei Meyer, Horst: *Von berühmten Bibliothekaren und ihren Besuchern*, in:

Paul Marat, der bekannte französische Revolutionär, der am 13. Juli 1793 von Charlotte Corday im Bade ermordet wurde. Wir sollten uns nun erinnern, daß Goethe in den Jahren 1792 bis 1793 zumindest in den Sommermonaten damit beschäftigt war, seinen Weimarer Herzog (der zugleich preußischer General war) auf den Feldzügen gegen die französischen Revolutionsarmeen in den Rheinlanden und im lothringischen Grenzgebiet zu begleiten. Der Feldzug von 1792 fiel förmlich ins Wasser und endete mit der Kanonade von Valmy und einem fluchtartigen, verlustreichen Rückzug der Reichsarmee. Im Sommer 1793 waren die deutschen Armeen dann erfolgreicher. Sie belagerten das von den Franzosen besetzte Mainz und erzwangen nach längerem Artilleriebeschuß die Räumung der Stadt durch das französische Revolutionsheer. Der nur begrenzt am militärischen Geschehen beteiligte Zuschauer Goethe schrieb später über beide Feldzüge autobiographische Aufsätze und hat während der Kämpfe seine intensive Beschäftigung mit der Farbenlehre offenbar nie aus den Augen verloren. Am 19. Juli 1793 schickt er seinem Freund Jacobi in Weimar eine Zusammenfassung seiner bisherigen Forschungsergebnisse, darunter auch eine synoptische Tabelle der Lehrsätze Newtons und Marats.

Er schreibt ihm aus dem Lager von Marienborn vor Mainz:

„Ich habe mit Mühe und Anstrengung diese Tage die zwar ästimable, aber doch nach einer hypothetischen, kaptiosen Methode geschriebene Abhandlung Marats gelesen und mir die Hauptpunkte ausgezogen. Gib das Blatt nicht weg, es enthält Lästerungen.“<sup>27</sup>

In derselben Juliwoche wird Marat, der ja das französische Revolutionsheer ausgesandt hatte, in Paris ermordet. Wir spüren den Atem der Geschichte. So etwas kann nur Goethe passieren, er studiert die naturwissenschaftlichen Werke eines zum Revolutionspolitiker mutierten Mannes, gerade als dieser ermordet wird. Daß Goethe dabei nun auch noch ein Buch aus der hiesigen Universitätsbibliothek liest, freut zumindest den Göttinger Bibliothekshistoriker.

Den Bibliothekshistoriker interessiert allerdings auch, wann der Marat zurückgekommen ist, der da in den Mainzer Weingärten so intensiv studiert wurde. Goethe hat das Buch volle zwei Jahre behalten. Am 18. Mai 1792 hatte Heyne Marats *Sur la lumière* nach Weimar geschickt, am 30. Juni 1794 schickt Herder, auffällig kommentarlos, das Buch aus Weimar zurück. Also eine durchaus ausgedehnte Fernleihfrist, eine spezielle Eigenheit Goethes, die wir ja auch bei den späteren nach 1801 erfolgten, in der Ausstellung präsentierten Fernleihfällen beobachten können. So wird auch deutlich, warum Goethe so freudig auf Lichtenbergs Angebot

---

*Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel*, Braunschweig 1978, S. 112.

<sup>27</sup> WA IV 10, 96.

eingeht, ihm Bücher aus der Göttinger Bibliothek zu beschaffen. Im Oktober 1793, also zeitgleich mit der offiziellen Entleihung des Marat, besorgt Lichtenberg für ihn ein weiteres französisches Werk aus Göttingen, die meist anonym zitierten *Observations sur les ombres colorées, contenat une suite d'Expériences sur les différentes, couleurs des ombres, [...] Paris 1782*. Also das Buch über die farbigen Schatten, das in der Goethe-Lichtenberg Korrespondenz eine prominente Rolle spielt.<sup>28</sup> Den offiziellen Leihweg über die Direktion der Göttinger Bibliothek wagt Goethe erst wieder zu beschreiten, nachdem er im Sommer 1801 in Göttingen persönlich vorstellig geworden ist, bis ihm wegen seiner eigenwilligen Vorstellungen von einer geregelten Leihfrist auch diese Quelle der Literaturbeschaffung wieder langsam versiegt.<sup>29</sup>

Interessant ist, wie sich Goethe selbst als Bibliothekar mit hartnäckig fordernden und dazu noch säumigen Benutzern auseinandersetzt. Im Jahr 1797 hatte er neben seinen vielen anderen Weimarer Ämtern auch noch die Leitung der wissenschaftlichen Bibliotheken des Herzogtums übernommen. Dies wohl nicht ohne Eigennutz, denn er konnte nun frei in den Bibliotheken von Weimar und Jena arbeiten und fand so manches Buch, das ihm vorher nicht zugänglich gewesen war. Mit großem Elan stürzte er sich, von seinem Schwager Vulpius unterstützt, in die zeitraubende und schwierige Arbeit, Katalogrückstände abzubauen, Doubletten auszuscheiden und einen Realkatalog anzulegen. Ja, er plante zumindest einen Gesamtkatalog der wissenschaftlichen Büchersammlungen des gesamten Herzogtums. Goethe als Bibliothekar ist ein weites Feld.<sup>30</sup>

---

<sup>28</sup> WA IV 10, 117ff. Zu dem gesamten Komplex: Goethe, Lichtenberg und die Farbenlehre s. Zehe, Horst: *Vom „Furor Wertherinus“ zu „Göthens Farbengeschichte.“ Goethe, Göttingen und Lichtenberg*, in: Mittler, Elmar / Purpus, Elke / Schwedt, Georg (Hrsg.): *„Der gute Kopf leuchtet überall hervor“: Goethe, Göttingen und die Wissenschaft*, Ausstellungskatalog, Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen 1999, S. 143-164.

<sup>29</sup> Dazu Helmut Rohlfing 1999 in seinem Beitrag zu *Goethe und die Göttinger Bibliothek*, bes. S. 59-60.

<sup>30</sup> Die Literatur zu Goethes amtlicher Verwaltungstätigkeit für die wissenschaftlichen Bibliotheken des Herzogtums Weimar ist ausgesprochen umfangreich. Hier seien nur genannt: Brandis, Karl Georg: *Goethes Plan eines Gesamtkatalogs der weimarschen Bibliotheken*, in: *Jahrbuch der Goethe-Gesellschaft* 14, 1928, S. 152-165. Lerche, Otto: *Goethe und die Weimarer Bibliothek*, in: *Zentralblatt für Bibliothekswesen*, Beiheft 62, Leipzig 1929; Paunel, Eugen: *Goethe als Bibliothekar*, in: *Zentralblatt für Bibliothekswesen* 63, 1949, S. 235-265; Büch, Gabriele: *Die Bibliotheca Büttneriana. Ein Beitrag zur Geschichte der Universitätsbibliothek Jena*, in: *Zentralblatt für Bibliothekswesen* 100, 1986, S. 293-299.

Hier interessiert nur, wie er selbst mit schwierigen Benutzern der Fernleihe umging. Der im Jahr 1807 nach Jena berufene Mediziner Lorenz Oken pflegte auch Vorlesungen über Naturgeschichte zu halten, für die er regelmässig naturwissenschaftliche Abbildungswerke aus der Weimarer Hofbibliothek, bzw. aus der der Bibliotheca Büttneriana auslieh, und sicher nicht immer pünktlich zurückgab. Die Weimarer Bibliothekare beklagten sich folglich bei Goethe, der seinerseits der vorgesetzten Behörde amtlich Mitteilung über das Verhalten des Benutzers Oken machte. Hier mögen auch persönliche Gründe eine Rolle gespielt haben, aber bereits der Beginn eines diesbezüglichen Briefes an Voigt vom 3. März 1810 verrät die Gereiztheit des Schreibers und Oberbibliothekars Goethe:

„Wenn von indiskreten Menschen die Rede ist, welche die Ihnen gegönnte Benutzung wissenschaftlicher Schätze mißbrauchen, so möchte Herr Oken wohl durchaus den ersten Platz verdienen.“<sup>31</sup>

Auf der Göttinger Bibliothek mag man über diese Rangfolge damals anders gedacht haben.

## Resümee

Hier ist es Zeit aufzuhören. Das Argument meines heutigen Exkurses in die Bibliotheksgeschichte: Herder und Goethe als Benutzer der Göttinger Fernleihe liegt auf der Hand.

Erstens, auch wenn Benutzer und Bibliothekare sich heute gemeinsam mit Hilfe moderner Technologie gegen die Literaturflut stemmen, wird ihr beiderseitiges Verhältnis nicht immer konfliktfrei sein. Zweitens, und wichtiger: Die Dienstleistungen, die wir Bibliothekare heute anbieten, sind nichts Neues; vielmehr müssen wir trotz elektronischer Kataloge und trotz Internet aufpassen, daß wir in unseren Leistungen nicht hinter das zurückfallen, was eine – zugegeben – sehr elitäre, kleine Gruppe der *societas litterarum* des späten 18. Jahrhunderts sich schon als Literaturversorgungssystem geschaffen hatte.

---

<sup>31</sup> Zitiert nach: Bräuning-Oktavio, Hermann: *Oken und Goethe im Lichte neuer Quellen*, Weimar 1959, S. 65.

